

Ein Dichter kommt selten allein

Reisende mit Buchgepäck

Autorin: Adelheid Dahimène

Die Einsamkeit des Schriftstellers ist eine vielbeschwo-rene und sagemumwobene. In ihrer ausweglos verklärten Aura sitzt der Dichter schweren Kopfes am Schreibgerät und kämpft um die Entladung seiner Eingebungen, die sich bei gutem Wind und entsprechender Wolkendichte dann auch zu Worten und Schnürsätzen verflüssigen. Ist das Werk vollendet, tritt der Dichter aus seiner solitären Kapsel heraus und geht endlich wieder mit Freunden einen trinken. Später wird er mit seinem Schreibergebnis sogar zu öffentlichen Lesungen eingeladen, dann packt er seinen Koffer, legt das Buch ganz oben auf den Pyjama, steigt in den Zug oder in das schon etwas marode Auto und fährt über die Weichen der Geleise und die Kreuzungen aus dem Straßenatlas seinem ersten Ziel entgegen.

Der Schriftsteller, dessen einsame Produkte ihm während seiner Arbeit ans ungesellige Herz gewachsen sind, führt auch nach dem dramatischen Abschied auf der letzten Buchseite weiter seine Dialoge mit dem schwer erziehbaren Titelhelden oder seinen pflegeleichteren Nebenfiguren. Deshalb kommt ein Dichter auch nie ganz alleine zu seinen Lesungen, in seinem Gefolge marschieren Mädchen mit Regenschirmen, fette Schmetterlinge, Hunde, Rache-Bengel am Arm einer Infantin, und, wie in meinem Fall, eine detektivische Spezialeinheit namens Kreiner auf. Die inkarnierten Figuren begleiten den Schriftsteller wochenlang durch malerische Ansichtskartenmotive und stellen noch einmal zur Diskussion, was im Buch schon längst abgehandelt ist. Sie fragen gleichzeitig nach ihrer Herkunft und dem Mittagessen, das sie im nächsten Gasthaus erwartet, sie ziehen Schlüsse zwischen tatsächlich anwesenden Mädchen in Schulklassen und der ihnen im Buch angedichteten Freundin, die sie plötzlich weniger attraktiv finden, was den Schriftsteller zur Rechtfertigung der Paarbildung in seiner Literatur zwingt.

Die Tragweite der Beziehung, die sich zwischen dem Autor und seiner Kreatur auf einer Lesereise entwickelt, möchte ich hier am eige-

nen Beispiel abschreiten. Es ist eine Geschichte für sich, wie der pubertierende Kreiner aus meinem und seinem Schatten tritt, wie er ein Eigenleben auf dem Beifahrersitz und in Hotelzimmern entwickelt, wie er mir fremder wird und vertrauter, je nachdem, welche Töne er anschlägt.

Wir stehen auf dem Pannestreifen der Autobahn knapp vor der Abfahrt Gmunden. Hinter uns liegen vier Tage an Schulen im Salzburger Land, das wir im Zickzack über Tamsweg, Zell am See und Saalfelden durchquert haben. Kreiner ist erschöpft von den Schülerfragen, die sich meistens auf seine Rauchgewohnheiten beziehen, und warum er, obwohl erst knappe vierzehn, schon mit Pfeife im Mund herumläuft. Das sieht dir ähnlich, sagt er, alle roten Lichter leuchten auf und du hast wieder einmal keine Ahnung von Technik. Als der ÖAMTC uns auf gelben Schwingen zu Hilfe eilt, treffen den Mechaniker misstrauische Blicke aus Kreiners Argusaugen. Das macht mich nervös. Dauernd redet er auf mich ein, wenn ich gerade im wichtigen Gespräch bin, er setzt mich damit unter Simultandruck. Es ist der Keilriemen, sagt der Mechaniker.

Kreiner rempelt mich an. Du musst ihm erklären, dass du keine Strumpfhose dabei hast, sonst hättest du den Schaden schon repariert. Keine Strumpfhose, sagt Kreiner eindringlich, nur schwarze Socken.

Beim Weiterfahren schweigen wir. Ich muss an die anderen Dichter denken, die auch aus ihrer windstillen Einsamkeit in die vorlaute Gesellschaft ihrer literarischen Figuren gestoßen wurden und mit ihnen nun wochenlang durch das Land ziehen müssen. Manche sind sogar mit dem Zug unterwegs, wie lässt sich das mit neun nackten Nilpferddamen wohl arrangieren. Liegen die als schnaufende Gewitterwolken im Gepäcknetz oder gehen sie im eigenen Abteil baden? Die waren gut, die Schüler in Zell am See, was, sagt Kreiner. Als du nicht gewusst hast, was dein Lieblingskrimifilm ist, da sind sie gleich auf Konfrontation gegangen: Adelheid und ihre Mörder, hat das Mädchen in der ersten Reihe gesagt, ein echter Volltreffer.

Ja, war schön, auf dem gefrorenen See zu spazieren im sonnigen Winter, denke ich ohne Widerrede, aber alle Landschaften werden mir durch Kreiner vergällt, er verstellt mir den Blick mit seinen dauernden Forderungen und Beschwerden, drei Wochen später will er unbedingt mit mir zum Heurigen in Traiskirchen, ich muss ihn ins Zimmer sperren, um ungestört mein Glas trinken zu können. Ständig verfare ich mich, stundenlang bin ich im Weinviertel herumgekurvt, ein Straßennetz wie eine verästelte Wasserräder und dazu die Links-Rechts-Anweisungen von Kreiner im Ohr. Abbiegen, umkehren, Leute nach dem Weg fragen, tanken, die Karte verkehrt herum lesen.

Ach, wie harmlos muss da der Umgang mit einem fetten Schmetterling sein. Den kann man einfach jederzeit ins Buch zurückstecken, zwischen zwei Seiten legen, bis er flachgepresst ist zum blauen Enzian aus den Tiroler Souvenirbergen.

Fehlt dir deine Freundin, frage ich Kreiner auf der Fahrt zum burgenländischen Markt Allhau, fehlt dir vielleicht Alex?

Wer ist Lina!, sagt Kreiner und springt wie gewohnt aus dem Zusammenhang. Ich erkläre ihm, dass Lina das Produkt eines einsamen Schriftstellers ist und jetzt auch inkarniert und auf Lesereise unterwegs in entgegengesetzter Richtung.

Treffen wir sie vielleicht irgendwo, ich möchte sie gern kennen lernen. Die wäre sicher froh über eine Abwechslung. Der Typ, mit dem sie unterwegs ist, könnte schließlich ihr Vater sein. Mit alten Leuten zu reisen ist doch das Letzte.

Ich schlucke und dresche den Blinker nach links.

Der Markt Allhau ist wahrscheinlich das längste und ausgedehnteste Dorf auf der ganzen Welt. Es reicht ungefähr vom Südpol bis an die Grenzen Wiens. Die Bibliothekarinnen zeigen uns die Ländereien des Allhauer Grafen. Es ist wie im Märchen vom Gestiefelten Kater, immer, wenn ich frage: Gehört das auch noch zu Markt Allhau, ertönt wie eine Fanfare die Antwort: Ja, soweit der Augapfel reicht sind es die Güter des Grafen, dort, wo der Augapfel fällt, beginnt die Steiermark. Österreich blättert sich auf wie ein Faltplan, immer wieder entwickelt sich zwischen den Straßenfäden eine neue Seite, aus den Bügen wachsen weite Flächen, manchmal glaube ich sogar, auf einem fremden Planeten zu reisen. Nil Nautilus wird sich wie daheim fühlen und seinem Autor dankbar sein und ihn nicht dauernd mit schlechter Laune quälen, denn als Außerirdischer im Wienerwald zu inkarnieren ist wahres Glück, es gibt da Verkehrszeichen mit Fröschen drauf, die aussehen wie Marsmännchen. Hilfe, Frösche, schreit Kreiner, ich hasse grünen Glitsch. Er unterbricht dabei wieder einmal meine Assoziationen, die sich beim Anblick von Verkehrszeichen einstellen, diese Schilder sind meinen langen Studien zufolge Dependancen des Heiligen Geistes, er betreibt dort seine Verwandlungsübungen an Tiergestalten: von der Taube zum fahrbahnwechselnden Wild und in besonders begnadeten Gegenden sogar zum Frosch.

Manchmal wäre es gut, eine Maxeline dabei zu haben. Sie besitzt nämlich einen aktiven Regenschirm, mein passiver lehnt bei mir daheim an der Wand. Es schüttet, sagt Kreiner in Wiener Neustadt,

mich bringst du keinen Schritt vor die Tür. Hier wimmelt es von Verbrechern, suche ich ihn aus der Reserve der Bettdecke zu locken, aber Kreiner erklärt, dass er schließlich auf einer anstrengenden Werbetournee ist und außerdem halbblind von der grellen, grünen Landschaft, er könne mit seinem schlechten Augenlicht keine Spuren verfolgen. Als wir durch feuchte Schleier nach Fürstenfeld fahren, stößt Kreiner in einem gelangweilten Luftloch auf eine Fata Morgana und in ihr sieht er zwei sonderbare Gestalten. Bleib stehen, schreit er, ich muss mir das näher anschauen.

Mitten im Thermenland halte ich auf einem

► Dr. Alfred Pfoser dankt Adelheid Dahimène – wie immer begleitet von ihrem schwer erziehbaren Titelhelden Kreiner



Foto: Regine Hendrich



▶ Renate Welsh und Adelheid Dahimène im Audienzsaal des bm:bwk

verlassenen Parkplatz, Kreiner steigt aus und richtet seine Lupe auf die zwei luftgespiegelten Körper. „Suchst du was?“, fragt eine gewichtige Stimme, „einen Hosenkнопf oder einen Wiedehopf oder einen Schnellkochtopf?“

Kreiner lässt seine Lupe sinken und verlangt nach dem Ausweis des Wichtigtuers. Wock, steht da zu lesen, einfach nur Wock. Sehr angenehm, ich bin Kreiner, einfach nur Kreiner. Sie geben sich die Hände, der Wock hält Kreiner ein Hufblatt hin. „Hier hast du einen Regenschutz“, sagt er.

Wie lange habe ich geschlafen, fragt Kreiner drei Minuten später und er blinzelt wie die Sonne hinter verträumtem Gewölk hervor. Mir ist gerade ein Wock erschienen, er hat ausgesehen wie eine Regentonne, sagt er. Das ist sensationell. Kreiner begegnet dem Titelhelden eines einsamen Dichters, für den ich nur hoffen kann, dass die Inkarnation seiner Geisteswesen weniger anstrengend ist als die meines Ermittlers, denn auf der langen Rückreise von Gleisdorf durch die Tunneln einer endlosen Grottenbahn verlangt Kreiner glatt von mir, ich solle das Buch nachkorrigieren und seine Alex in eine mir persönlich unbekannte Lina verwandeln. Oder, sagt er, du verlegst die ganze Geschichte ins siebzehnte Jahrhundert an den Königshof, ich nenne mich Seigneur Kreiner und werde der persönliche Berater der Infantin Margarita.

Zur letzten Reise-Etappe in die Südsteiermark kann ich Kreiner kaum mehr bewegen. Du benutzt mich nur für deine eigenen Interessen, mault er, außerdem habe ich mich in den letzten Wochen stark verändert. Ich bin verwirrt, das Leben außerhalb des Buches eröffnet mir neue Möglichkeiten. Vielleicht sollte ich eine Selbsthilfegruppe für labile Detektive besuchen. Es dauert nur noch drei Tage, sage ich, lächerliche drei Tage. Vergiss nicht, wir haben einen Vertrag. In Leibnitz treffe ich im Hotel einen einsamen Autor und wir reden über die Probleme mit unseren fleischgewordenen Erfindungen. Eigentlich hat das Schreiben an sich schon einen heilenden Aspekt, aber wenn der eigene Handlungsträger dir später mit der Forderung nach einer

Psychotherapie begegnet, ist das für jeden Autor die postwendende Bankrotterklärung seiner Arbeit.

Die Südsteiermark ist wie quellender, grüner Kastanienreis, saftig und süß. Kreiner hält sich die Hände vor die Augen. Ich ertrage diese aufdringlichen Farben nicht mehr, sagt er und setzt meine Sonnenbrille auf, die er vorher noch beim Putzen mit seinem Pulloverzipfel gründlich zerkratzt hat. Ausnahmsweise nehme ich ihn zum Ausflug in die Schilcher Weinstraße mit und er probiert sogar einen Schluck Wein. Natürlich verzieht er den Mund und sagt Schmeckt nach Birnenessig, aber etwas anderes hätte ich von meiner jugendfreien Schöpfung in diesem heiklen Fall auch nicht erwartet.

Nach Abschluss der Lesereise mit Kreiner wünsche ich mir einen Urlaub auf einer einsamen Insel, fragt mich jemand, was ich mitzunehmen gedenke, werde ich sicher auf die klassische Antwort – Ein Buch – verzichten. Momentan will ich nur wieder selbst so weit inkarnieren, dass ich fähig bin, eine neue Geschichte zu schreiben. Ich werde mir vorher genau überlegen, welche Folgen der Titelheld für mich haben könnte, falls ich wieder auf Lesereise mit ihm gehe. Kreiner träumt wahrscheinlich von Rache-Bengeln, die kein Hundeleben führen müssen, manchmal schleiche ich nachts in Verfolgungspanik zum Regal, in dem Kreiner liegt, schlage eine beliebige Seite auf und bin froh, dass mein Detektiv wieder ganz friedlich auf seiner Wolke aus Pubertätshormonen schläft.

Den Schülern und Schülerinnen, den Lehrkräften, Bibliothekarinnen und Büchereileitern bin ich sehr dankbar für ihre Nachsicht mit meinem ungehobelten Begleiter, ihren Gesichtern war anzumerken, dass sie seine Überdretheit nur schwer ertragen haben und ihnen seine Pafferei aus der luftgefüllten Pfeife auf die Nerven ging.

Für alle anderen Autoren hoffe ich, dass wenigstens sie eine harmonische Zeit mit ihren Geschöpfen verbringen konnten, und ich bin sicher, dass auch die neun nackten Nilferddamen bald aufgefunden werden, denn sie sollen nach Meldungen des Büchereiverbandes Österreichs eine Lücke im Lesungsgeflecht genutzt haben und über die Grenze ans Adriatische Meer geflüchtet sein. Ich weiß, wie schwierig es ist, die Aufsichtspflicht an übermütig gewordenen Protagonisten zu erfüllen, wenn sie uns einmal die Zügel aus der Hand genommen haben, um über ihre Zuschreibungen hinauszuschleßen. Hinsichtlich solcher Ereignisse wäre manchen Büchern statt dem Hinweis auf Ähnlichkeiten mit lebenden Personen besser der Satz „Vorsicht. Inkarnationsgefahr!“ voranzustellen, diese Warnung könnte einen wertvollen Beitrag leisten für die Auswahlkriterien von Literatur, die im Ernstfall imstande ist, unsere Lebensgewohnheiten drastisch zu verändern.